

Schulreisen!

Autor(en): **H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatt über sein Zeitalter, das geistig und moralisch auf den Hund geraten war, zu wettern, zog er es vor, sich an einem Stück Braten oder am Aroma einer feinen Zigarre zu legen. Auch den Gewächsen seines Gartens neigte er in immer größerer Liebe zu. Sie waren die stillen Geschöpfe Gottes, mit denen ein Mann seines Alters erbauliche Zwiesprache hält. Mochte die Welt ihre trummen Wege weiterpendeln, er für seinen Teil rührte keinen Finger mehr, sie im Untergang aufzuhalten. Er hatte sich das voreilige Dreinreden und Besserwissenwollen als vollständig sinnlos abgewöhnt. Und trotzdem war Glanzmann kein Spießbürger aus Bequemlichkeit, sondern aus Vorbedacht und Ueberlegung. Kurzum, er hatte Spieß und Schild aus philosophischen Gründen beiseitegelegt.

Einmal aber fiel er aus dem Spießbürgertum doch in die Unruhe früherer Jahre zurück. Er hatte auf dem Wege zur Arbeit eine Frau gesehen, deren Erscheinung ihm in die Augen sprach und in seinem Innern eine seit langem nicht mehr gespürte Spannung erzeugte. Außerlich war ihm zwar in der Folge nicht die geringste Erregung anzumerken; in seiner Seele aber sah es aus, wie wenn ein Stein in das stille, klare Wasser eines Beckens geworfen wird. Und bis die Wellenringe verebbten, hatte er Wochen und Monate eines seltsamen Drängens und Rauschens in seinem Blute auszustehen. Die Frau, die er nun täglich zu Gesicht bekam, schien ihm das Begehrteste, Beglückendste, was die Erde zu vergeben hatte. Etwas Neues, Angeahntes, stürzte ihm aus jeder geflüstert herbeigeführten Begegnung mit ihr entgegen. Der frohgemute Blick ihrer Augen, der leichtbeschwingte Schritt, die ungezwungen-sichere Haltung des Körpers, die edle Reife des Antlitzes verzauberten ihn so sehr in allen Tiefen, daß er um den Preis ihres Besitzes barfuß nach Wladiwostok gewandert wäre.

Zuweilen flüsterte Glanzmann einen Mädchennamen, der unter allen der schönste und ihrer würdigste war. „Margrit“ nannte er sie im stillen, obschon sie in Wirklichkeit eben so gut Anna, Mathilde oder Sophie heißen konnte. Vielleicht war sie sogar verheiratet, besaß Kinder und ging auf Nebenverdienst aus, weil das Gehalt ihres Mannes nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren. Aber was kümmerten ihn solche Kleinigkeiten, wie Personalien und Zivilstand, da ihm das durch keine Beigaben verbrämte Bild doch die Seligkeit bedeutete!

Etwas Sehnsüchtiges, nach Dingen jenseits der erlaubten Grenzen Verlangendes wurde in ihm wach. Und die hochsommerlichen Tage, in denen der würzige Heuduft von den Wiesen bis an die Stadt heran getragen wurde, waren wie dazu ge-

schaffen, den aus der Form geratenen Spießbürger wie einen Springinsfeld und Leichtfuß hochzunehmen. Im übrigen ging er umher wie immer, nicht fröhlicher, nicht trauriger. Er erfüllte gewissenhaft seine Pflicht und achtete auf saubere Ordnung in allen Angelegenheiten. Nur daß er jetzt manchmal einen zweiten, nicht recht zu ihm gehörenden Glanzmann neben sich fühlte, dem er scharf auf die Finger schauen mußte, damit er nicht über die Stränge schlug. Es war schon viel, daß er sich ab und zu vom geraden Weg zur Arbeit auf das Trottoir verlocken ließ, auf welchem die heimlich zur Herrin seiner Träume Erhobene in der nächsten Minute daherkommen mußte. In den kurzen Augenblicken ihres Vorübergehens, in denen er den Duft ihres Haares und Gewandes wahrzunehmen glaubte, klopfte ihm das Herz bis zum Halse. Etwas Stumpfes und Müdes froch dagegen in ihm hoch, wenn Margrit einmal ausblieb. Seiner spießbürgerlichen Rechtschaffenheit, der es an Temperament gebrach, darf es angerechnet werden, daß er in aller Verwundlung eine abwehrende Besonnenheit bewahrte. Im Grunde wußte er nämlich, daß die schüchtern Angebetete, zu der er als Jüngling bestimmt irgendwie hingefunden hätte, über kurz oder lang genau so unauffällig aus seinem Dasein und Denken entschwinden werde, wie sie vor einiger Zeit darin aufgetaucht war.

Der Sommer brannte aus, und in der Hitze des anhebenden Herbstes verflang auch Glanzmanns Rückfall ins Ungeordnete. Das Erlöschen begann auf wunderliche, man möchte sagen: auf spießbürgerliche Art. In einer Nacht, in der er lange schlaflos gelegen war, knipste er das Licht an. Was erlebte er da? Selig in die Kissen gekuschelt schlief im Nachbarbett seine Frau. Fast unhörbar ging ihr Atem, gleichmäßig hob und senkte sich die Decke. Es war ein Bild des reinen Friedens. Frau Olga schliefen waren ein wenig angegraut, und von der Nasenwurzel aufwärts zog sich ein leiser Sorgenstrich. Glanzmann sah es in dieser Nacht zum erstenmal, und lange sann er darüber nach.

Das scheinbar Wenige genügte, ihn auch innerlich wieder in die Haltung des Mannes zu versetzen, der keineswegs gesonnen war, seine mit Fleiß und Treue aufgerichtete Welt aus den Fugen gehen zu lassen. Er übte sich fortan umso williger in der Bescheidenheit, als ihm vor allem Ungemach, das aus weiteren Begegnungen mit Margrit entstehen konnte, bangte.

Die Spießbürger sind eine schwunglose Menschenorte. Aber wo kämen wir hin, wenn es die verlasteten Behüter der Umsicht und Ordnung nicht gäbe?

Schulreisen!

„Mutti, Mutti! Morgen machen wir unsere Schulreise! An den Deschinesensee. Du mußt mir dann Früchte einpacken, und eine Flasche Tee und ein Pfund Brot und gelt, auch ein wenig Schokolade! Oh, ich freue mich!“

„Du Friß, wir gehen auf unserer großen Reise über den Sanetsch ins Wallis und dann gegen den Genfersee hin; eine tüchente Reise!“

Eine Schulklasse tobt aus der großen Tür des Schulhauses: „Du, mir gange uf d'Schuelreis!“ — „Jez geit's los!“ — „Nammittag Sack packe!“ — Den Eltern wird himmelangst vor solchem Ungestüm, und doch, es wird wenige geben, die sich nicht auch mit den kleinen und großen Kindern freuen. Erinnerungen

werden wach an die eigene Schulzeit, in der auch für sie die Schulreisen unvergeßliche Tage geblieben sind. —

* * *

In einem pädagogischen Lexikon lesen wir über den Begriff und die Bedeutung von Schulreisen:

„Sie haben gesundheitlichen und hohen Bildungswert: Frische kräftige Luft, Wind und Wetter, Sonnenschein und Regen üben ihren lungenerweiternden, bluternerneuernden, nervenstärkenden, sinnerfrischenden und abhärtenden Einfluß aus. Die Anstrengung des Wanderns und Kletterns schmeidigt und stärkt

Muskeln und Sehnen. Das Erwandern der Landschaften, mit offenen Augen unter sachverständiger, sinnvoller Führung, erweckt Naturfönn, Naturliebe, Schönheitsgeföhl, erweitert Kenntnis und Verständnis für die Fülle der Naturformen und der auf ihr aufgebauten Kultur . . . dazu der Gewinn, der dem Schulleben unmittelbar erwächst: Das Zusammensein in den ungezwungenen Formen des Wanderns und Reisens, die Gemeinsamkeit des Erlebens vertieft das Gefühl der Kameradschaftlichkeit der Schüler untereinander und knüpft zwischen Lehrern und Schülern das Band menschlicher Vertrautheit usw."

Ich glaube, das alles ist durchaus richtig und wenn sich jemand über den unterrichtlichen und erzieherischen Wert einer Schulreise aussprechen müßte, könnte er es kaum besser tun. Und doch will mir scheinen, daß die Hauptfache fehlt. Diese Hauptfache allerdings berührt den Unterricht sowenig wie die Erziehung. Sie ist etwas rein Menschliches. Diese Hauptfache ist nämlich die Freude; die Freude der Kinder in Erwartung der Schulreise, die Freude auf der Eisenbahnfahrt, beim Wandern, nicht zu vergessen beim Essen, bei der Heimkehr, die Freude an der Erinnerung.

Heute gehört die Schulreise zweifellos überall zum eisernen Bestand des Lebens einer Schule. Auch sie hat sich im Laufe der Jahre wie so vieles andere gewandelt. Einmal ist sie „in die Breite gegangen“; d. h. sie ist verlängert worden: von einem halben auf einen ganzen Tag, von einem auf zwei, von zwei auf drei Tage usw. Demgemäß sind ihr auch mehr Möglichkeiten eingeräumt und mit dem Ausbau der Verkehrsmittel hat sie einen größeren „Aktionsradius“ erhalten. Ich glaube kaum, daß man heute noch für die Anerkennung der Schulreise als etwas Selbstverständliches eine Lanze brechen muß. Auch der Hinterwälder und der allzeit Griesgrämige haben eingesehen, daß die Schulreise heute zum Schulehalten gehört wie in früheren Zeiten der Stecken.

Weshalb also überhaupt noch Worte über die Schulreisen verlieren? Weil sie doch hier und da nicht ganz einwandfrei durchgeführt werden. Oder doch?

Vor ein paar Jahren gewährten die Schweizerischen Bundesbahnen besonders billige Fahrten in den Kanton Tessin. Reist da nicht ein Lehrer aus der Bundesstadt mit dem Nachtzug so gegen vier Uhr früh mit seinen Acht- oder Neuntklässlern nach Lugano, auf den berühmten Monte Generoso und zurück nach Bern, Ankunft nach 11 Uhr, alles an einem Tag. Keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit. —

An einem schönen Sommerabend sitzen wir auf der Terrasse des Hotels auf dem Faulhorn und genießen die unvergeßliche Sicht auf die nahen Berge von Grindelwald. Wir waren mit zwei Schulklassen auf der Schulreise und hatten neben weiteren vier Klassen des Gymnasiums von Burgdorf und Zürich gerade noch Unterkunft gefunden. Plötzlich zeigt einer unserer Schüler mit der Hand Richtung Schynige Platte: da ziehen in einer langen Reihe heran zehn Wanderer, neun zwanzig, fünfzig, mehr. Eine ganze Primarschule — fünf Klassen, mit der Lehrerschaft gegen hundert Personen — kommt unangemeldet aufs Faulhorn. Die ersten — die Lehrerschaft — erreicht es kurz nach sieben Uhr. Die letzten, ein paar Knaben und Mädchen, um neun Uhr. Sie waren gegen Mittag von Breiläuenen aufgebrochen und hatten in praller Nachmittagssonne den gegen sieben Stunden weiten Aufstieg bewältigt, einzelne allerdings in neun Stunden. —

Da hatte es jene Schulkasse bequemer, die ich vor etwa vier Jahren auf der Furka beim Mittagshalte traf. Auf der Straße stand ein komfortabler Autocar und der Lehrer verriet mir, daß die Schulreise aus der Umgebung von Bern über die Grimfel zur Furka geführt habe und daß die Klasse über Andermatt—Schöllenen—Flüelen—Luzern die heimatliche Ortschaft zu erreichen gedente. Das gehe sehr gut an einem Tag und sei gar nicht teuer. —

Und die Moral von der Geschichte? Schulreisepäne wollen gut überlegt sein. Eine Schulreise sollte vor allem eine Wanderung sein oder eine Reise mit der eine Wanderung verbunden ist. Leider verleitet gerade die Benützung des Autocars viele Schulen, das Wandern zu vernachlässigen. Wenn man nur recht weit im Land herum kommt! Und doch ist dies das Falscheste, was man auf einer Schulreise tun kann. Einmal ermüden die Kinder ob dem kinematographenhaft an ihnen Vorüberfließenden weit mehr, als wenn sie einige Stunden zu Fuß durch Feld und Wald gehen oder auf einen Berg oder eine Pashöhe steigen. Dann entgeht ihnen aber auch das Bewußtsein gänzlich, körperlich etwas geleistet zu haben und damit auch die Köstlichkeit einer verdienten Rast, eines erreichten Zieles. Als Reiseziele besonders für zweitägige Schulreisen eignen sich vorzüglich Pashübergänge. Man gelangt von einem Tal ins andere, aus einer vielleicht bekannten Gegend in eine unbekanntere. Zufahrt und Heimfahrt bewerkstelligt sich am besten und einfachsten mit der Eisenbahn. Mag sie von vielen als veraltetes Verkehrsmittel etwas mitleidig beurteilt werden — sie ist immer noch das zuverlässigste und das schweizerischste.

In höheren Schulen, Gymnasien und Seminarien, werden da und dort größere, über acht bis zehn Tage sich ausdehnende Reisen ausgeführt. Daß es dabei recht verlockend ist, auch einmal die Grenzen unseres Landes zu überschreiten, sei gerne zugegeben. Es liegt aber gerade heute mehr als nahe, Schulreisen in der Schweiz auszuführen. Haben wir nicht einen Kanton Tessin, das Bündnerland, die unvergleichlichen Walliser Täler und Berge, den Genfer- und den Bodensee, und vor allem auch das Berner Oberland, deren landschaftliche Schönheiten sich mit denen der ganzen Welt messen können? Zeigen wir unserer Schuljugend, unseren Gymnasiasten und Seminaristen wie wunderschön unsere Heimat ist und überlassen wir es der privaten Unternehmungslust, auf Ferienreisen einmal auch den Fuß auf fremde Erde zu setzen! Wir reden heute so gerne von nationaler Erziehung: Auch darin liegt ein Teil von ihr, und gewiß einer der eindringlichsten, daß eine Schulreise das Schöne, das unser Land überreichlich bietet, den Kindern inne werden läßt.

Und noch eines: Hüten wir uns, dem Kinde schon all das zu bieten, was das Leben überhaupt zu bieten hat. Hierher gehört auch die Reise ins Ausland.

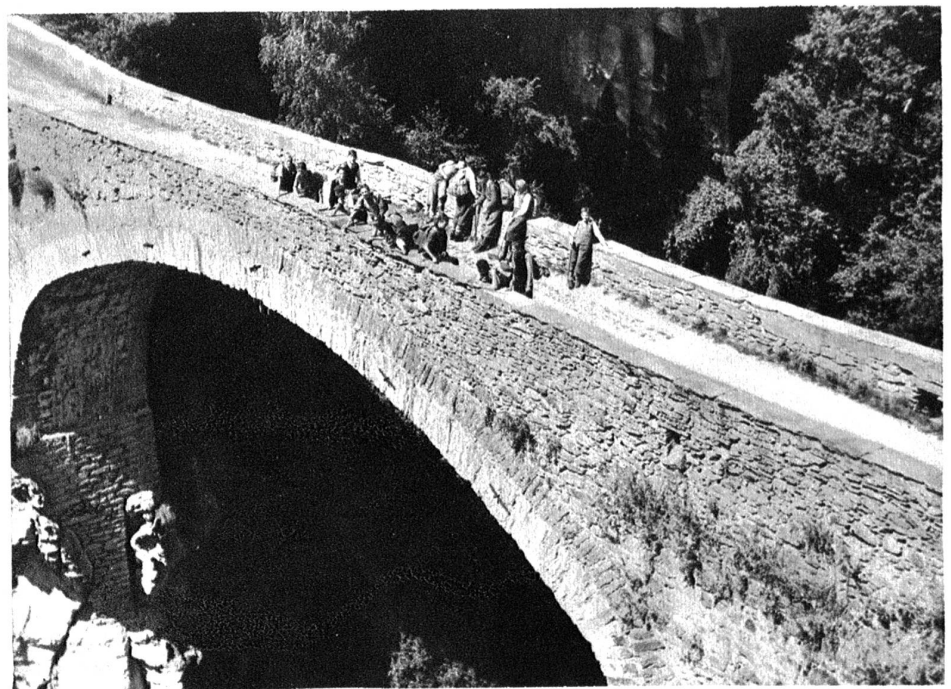
Aber nicht nur sie. Schon spricht man von Schulreisen im Flugzeug. Bei gutem Wetter biete dieses modernste Verkehrsmittel keine Gefahren mehr und eine Reise im Flugzeug sei ein einzigartiges Erlebnis, für den Geographieunterricht unvergleichlich fördernd usw. Abgesehen von der doch recht großen Gefährdung gilt hier sowohl das, was wir von der Schulreise im Autocar angedeutet haben wie auch die Bemerkung von der Vorwegnahme des Letzten.

Mögen Schulreisen nach Jahren im Autocar oder im Flugzeug ausgeführt werden, mögen sie einmal vor hunderterten von Kilometern nicht mehr zurückschrecken, nach Rom oder Paris, Holland oder Schweden führen: das Schönste bleibt das Wandern, das Wandern in den Bergen durch die Täler unseres Heimatlandes. —

Nur wenige Wochen trennen uns von der Schulreiszeit. Dann werden wieder Tag für Tag viele junge Herzen höher schlagen, wenn am Abend die Mutter den Rucksack packt und wenn die Nagelschuhe durch die morgenstillen Gassen eines Dorfes oder einer Stadt klappern. Allerdings werden es gerade im Jahre 1939 nicht immer Nagelschuhe sein müssen; denn das Reiseziel wird vielfach die Landesausstellung in Zürich sein. Ein ander Jahr aber wird man auf der kleinen und großen Scheidegg, auf dem Kapf und auf dem Twannberg wieder Schulen antreffen und tausend Paare von Kinderaugen werden leuchten — vor Freude; denn es ist Reisezeit. —



Abstieg vom Gornergrat mit
Zinalrothorn und Weisshorn



Rast auf der alten Kienbrücke
bei Stalden.



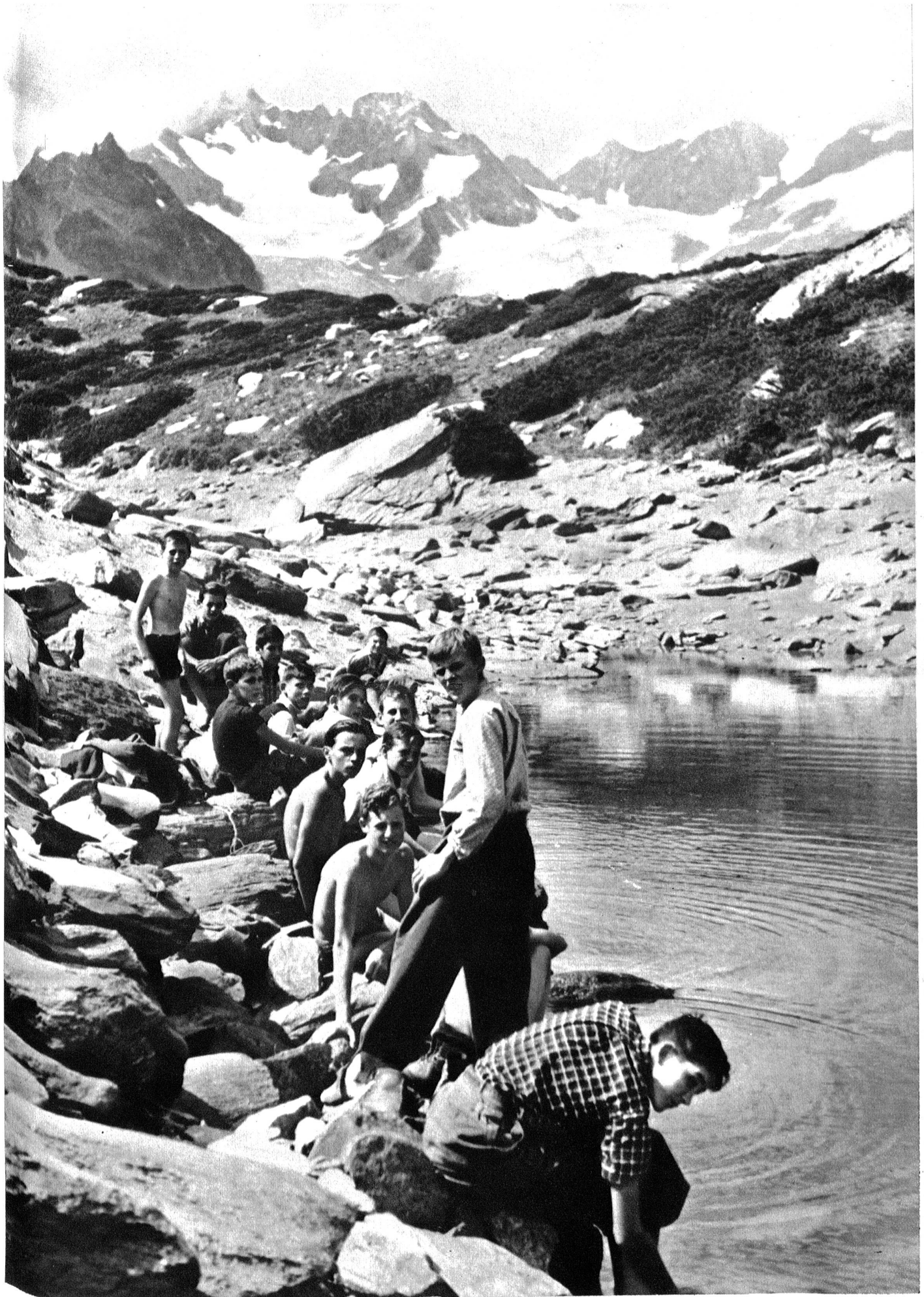
Marsch zur Oeschinenalp



Auf der Oeschinenalp



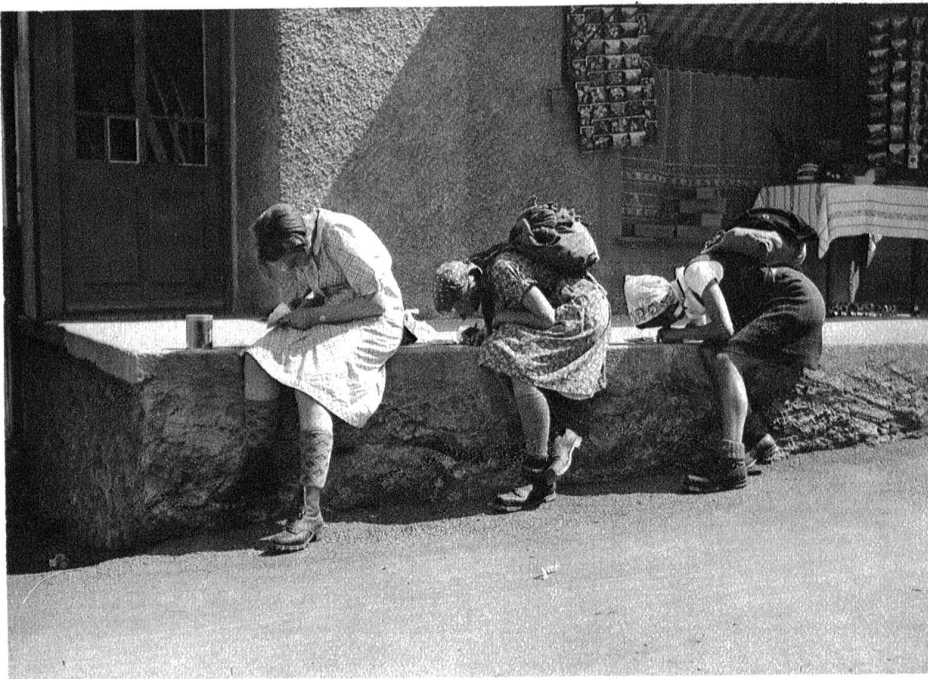
Rast am Oberhornsee



Bad im Grünsee (Zermatt)



Die Aussicht



„Liebe Eltern . . .“



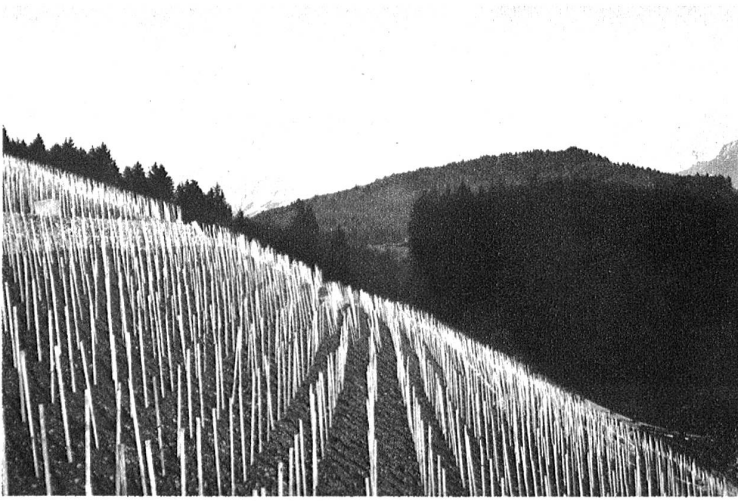
Am Herdfeuer



Heimfahrt



Schulreise

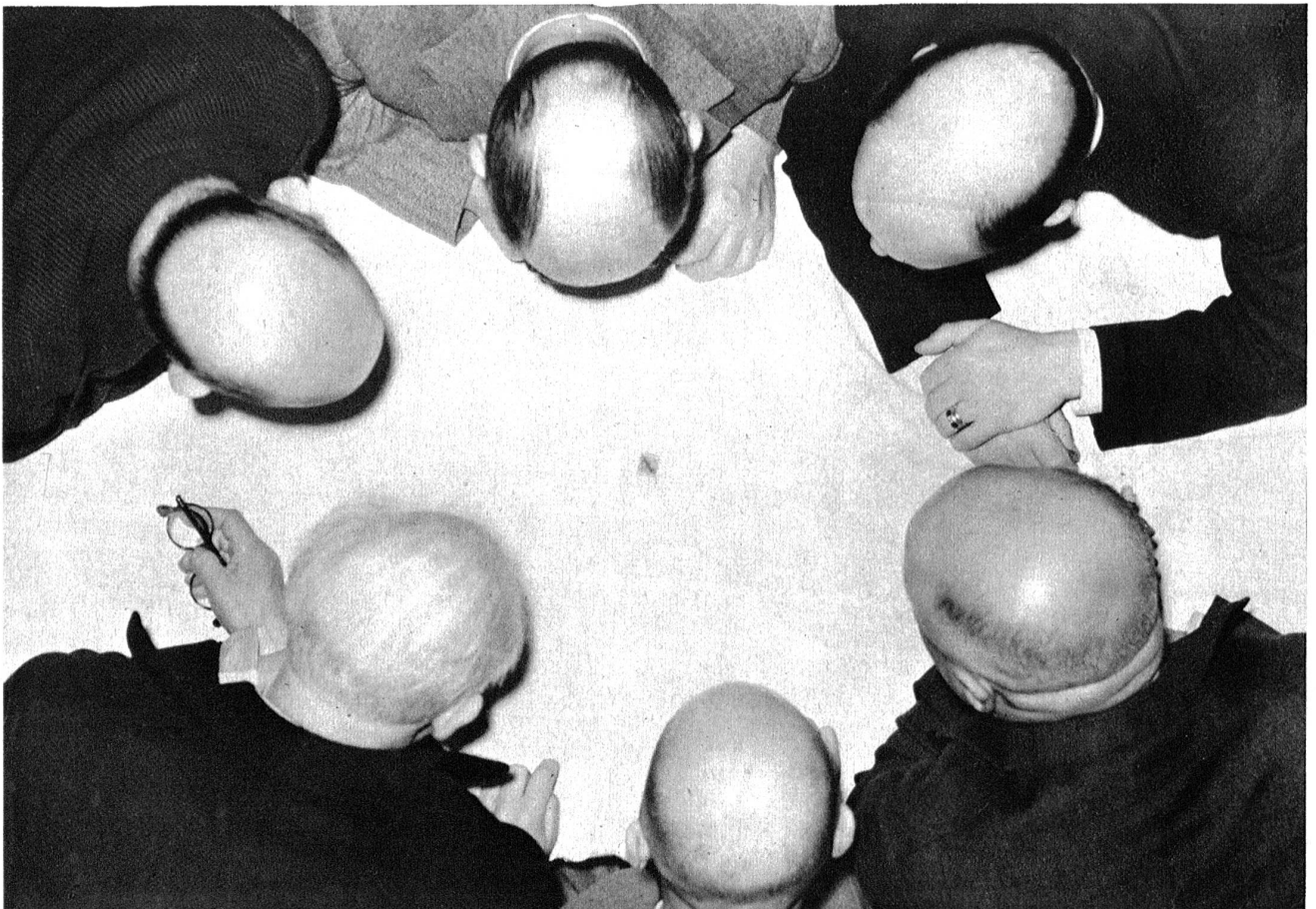


Neue Weinberge im „Richti“ bei Spiez. Die Bäuertgemeinde Spiezwiler hat das einstige Rebgebiet „Richti“ angekauft und diesen Frühling wieder mit Reben bepflanzt. Die Arbeiten haben vielen Arbeitslosen willkommenen Verdienst verschafft.

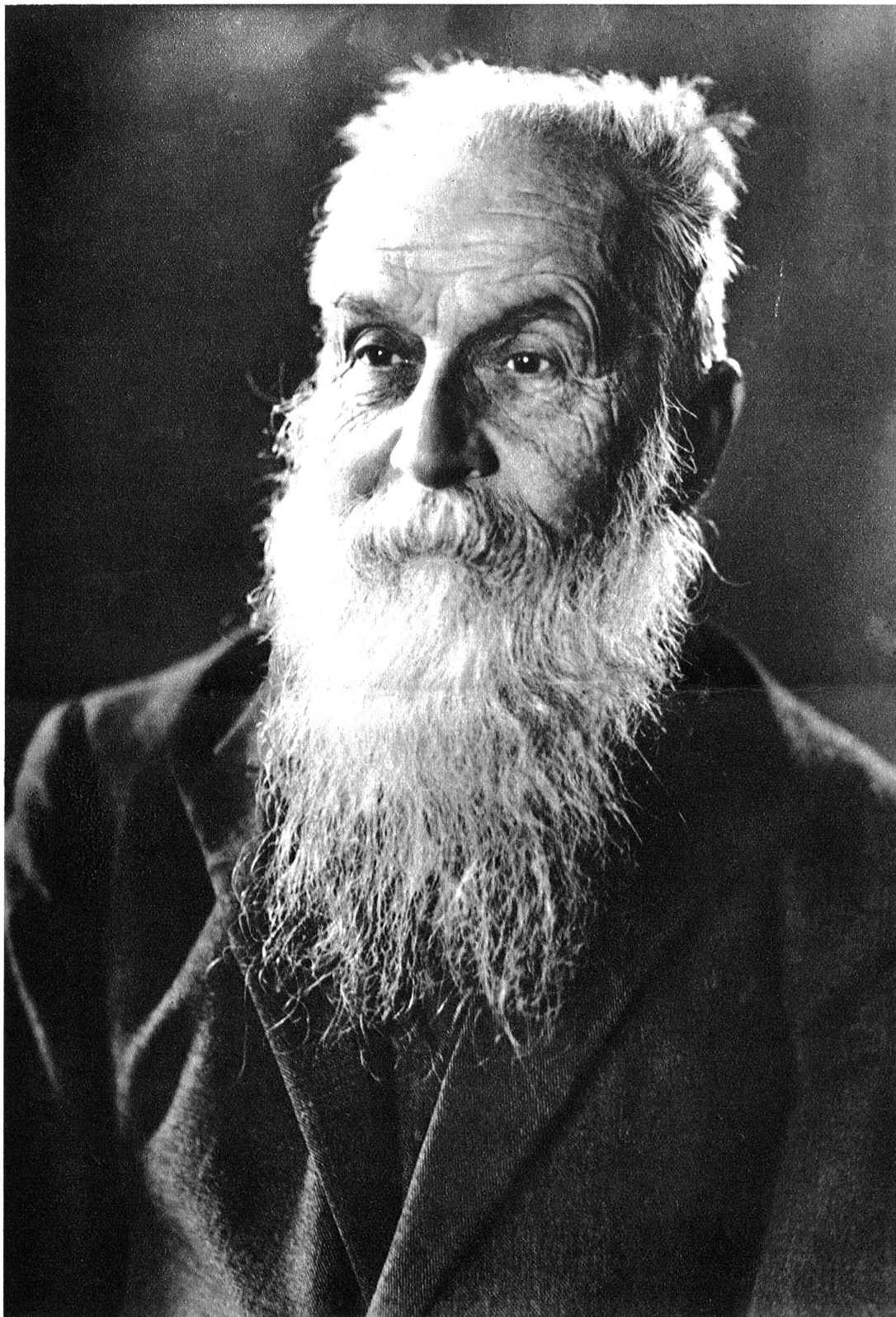


Die neue Simmenbrücke. In Port bei Wimmis wird gegenwärtig eine neue Brücke gebaut. Die Photo zeigt das Leegerüst. Daneben steht die alte Brücke mit der Jahrzahl 1766 und im Hintergrund das Simmenstauwehr.

Die neue Dufour-Kaserne in Thun, die am 24. April bezogen wurde. Von ihrem Dache aus geniesst man einen prächtigen Ausblick auf Thun, den See und die Alpen.



Sechs Köpfe und eine Briefmarke. Stimmungsbild von der 12. internationalen Briefmarkenbörse, die am 15. Mai eröffnet wurde.



Am Vorabend seines 90. Geburtstages ist in Bern alt Sekundarlehrer Samuel Friedrich Werren verstorben. Er war eine stadtbekannte originelle Persönlichkeit. Ueber ihn berichtet ein Aufsatz auf Seite 602 hienach, auf den wir besonders hinweisen möchten.